

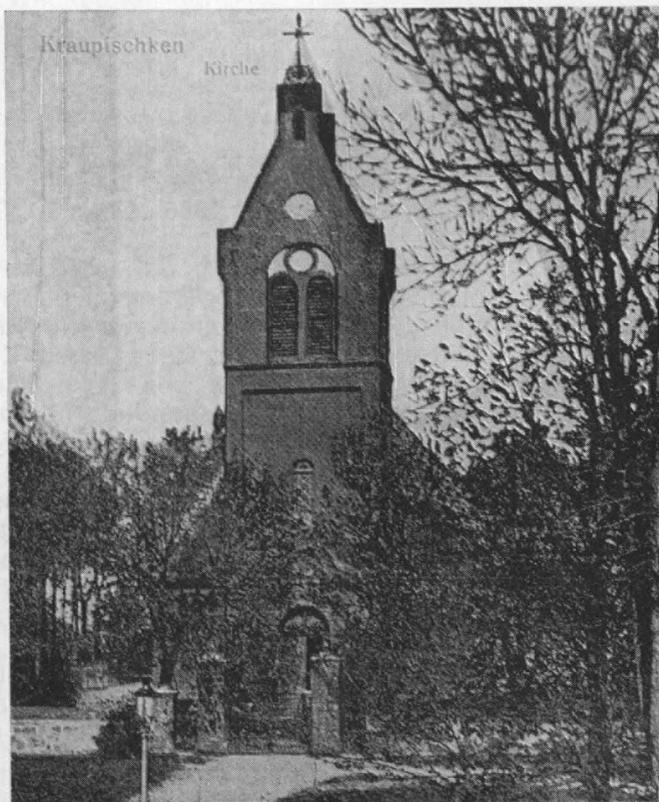
„Land an der Memel“

Heimatrundbrief
für den Kreis
Tilsit-Ragnit

herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit e. V.
mit Unterstützung der Patenstädte Preetz, Plön, Lütjenburg
und der Patengemeinden Flintbek, Heikendorf, Schönberg

– Weihnachten 1968 –

Nr. 3



Kirche Breitenstein



Landrat a. D. Dr. Brix

Meine lieben Landsleute!

In diesem Rundbrief wollen wir vor allem unseres verehrten Herrn Dr. Brix gedenken, der am 5. Dezember 1968 seinen 70. Geburtstag begehen konnte.

Als Kreisvertreter unseres Heimatkreises darf ich im Auftrage aller Kreisausschußmitglieder und namens der ganzen Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit Herrn Dr. Brix unsere aufrichtigsten Glück- und Segenswünsche zu seinem besonderen Ehrentag hiermit zum Ausdruck bringen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich besonders hervorheben, welche großen Verdienste Herr Dr. Brix in unermüdlicher Tätigkeit für die Belange unserer Kreisgemeinschaft erworben hat, sei es auf dem Gebiet der Patenschaftspflege, der Ausstellung „**Tilsit – Stadt und Land**“ 1967 in Kiel oder an dem noch in Arbeit befindlichen Heimatbuch für den Kreis Tilsit-Ragnit. Auf allen diesen und vielen anderen Gebieten hat er entscheidend mitgewirkt und in reicher Entfaltung Hervorragendes für uns geleistet. Dafür gebührt ihm höchste Anerkennung und aufrichtiger Dank.

Wir alle wünschen Herrn Dr. Brix noch viele Jahre voller Schaffenskraft und Schaffensfreudigkeit und wollen unseren Dank und unsere Verbundenheit dadurch zum Ausdruck bringen, daß wir sagen:

Lieber Herr Dr. Brix, Sie sind und bleiben „unser Herr Landrat“.

Dr. Hans Reimer, Kreisvertreter

Niemand, keine Macht der Erde kann uns dauernd auseinanderreißen — nur wir selbst können es — durch Uneinigkeit! Wollen wir das? Nein. Wir sind keine Selbstmörder. Dann müssen wir aber auch einig sein und immer und jederzeit danach streben und handeln.

Walter Reichsritter v. Molo

Liebe Landsleute,

zwangsläufig wenden sich in dieser vorweihnachtlichen Zeit unsere Gedanken und Erinnerungen an die Heimat. Mit schmerzlicher Bitterkeit wird uns ihr Verlust immer wieder bewußt. Er schneidet mit einer tiefen Wunde unheilbar mitten durch unser Leben. Wir können sie nicht aus eigenem Zutun oder mit aller Kraft unserer Besinnung heilen, vielmehr müssen wir jeden Tag die Verständnislosigkeiten, ja oft die lieblosen Abweisungen unserer Umwelt hinnehmen. Und doch, ist nicht die leidvolle Seelenverfassung, die uns bei jedem Erinnern überkommt, das wahrste Zeugnis dafür, daß der Raub unserer Heimat für die Betroffenen eine unmenschliche, durch keinerlei Rechtfertigung auszuliegende Brutalität darstellt? Wie kann sie uns gegenüber vor dem von allen Menschen anerkannten Rechte in seiner innersten Wahrhaftigkeit „gerechtfertigt“ werden?

Uns bleibt nur eins: die unwandelbare Treue trotz aller Widrigkeiten, der unbeirrbar dienende Dienst an dem überkommenen Erbe als einem Stück unseres eigenen Wesens.

Diesem Dienst ist auch unsere Arbeit, die Arbeit der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit zugewandt. Sie soll hier nicht — wie bei vielen anderen Gelegenheiten — in ihren Einzelheiten wiederholt, hier soll heute nur berichtet werden, daß das vergehende und das kommende Jahr in überwiegender Weise der abschließenden Gestaltung unseres Heimatbuches gewidmet ist sowie einer Reihe örtlicher Darstellungen der Heimat wie sie war und wie sie wurde, das ist jetzt unsere vordringlichste Aufgabe.

Es ist nur schwer, den unabsehbaren Umfang der geistigen Leistung zu schildern, die erbracht werden muß, um ein getreues Bild der Heimat zu entwerfen. Die Zerstreung der Vertriebenen, die Vernichtungen des Krieges, die Fülle der sonstigen täglichen Pflichten, der bedrückende Zeitmangel, die vielen oft noch unentdeckten Materialquellen und ihre Erschließung, die Gewinnung der geeigneten Mitarbeiter, die Gesamtkonzeption und ihre Gliederung, die unvermeidbare Aufbringung der Kosten u.v.a.m. Es

soll aber andererseits nicht verschwiegen werden, daß wir viele selbstlose, opferbereite und unserer Sache rückhaltlos verbundene Hilfe gefunden haben. So glauben wir, im kommenden Jahre das Werk unseres Heimatbuches zur Vollendung bringen zu können. Aber in einem können Sie alle, meine lieben Landsleute, auch von sich aus eine unentbehrliche und wirksame Hilfe leisten: Jetzt müssen die Kosten aufgebracht werden. Unsere Ersparnisse und unsere Patenschaftszuwendungen reichen nicht aus, um dem Werk eine ihrem Inhalt angemessene Form zu geben (u. a. Bilder, Karten, Zeichnungen). Es muß die sogenannte Eigenleistung hinzukommen. Deshalb sprechen wir zum bevorstehenden Weihnachtsfest die Bitte an Sie alle aus:

Helfen auch Sie uns zum Gelingen des Ganzen durch einen geldlichen Beitrag, den Sie als ein Weihnachtsgeschenk an Ihre Heimat unter Verwendung der beiliegenden Zahlkarte leisten können (Spendensonderkonto Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse in Lüneburg). Bedenken Sie den Wert so vieler weihnachtlicher Liebesdienste in seinem Verhältnis zu dem im Werden begriffenen Bild unserer unvergeßlichen Heimat.

Die folgenden Beiträge unseres Rundbriefes werden Ihnen anregende Beispiele für die Lebendigkeit von Heimat und Heimatarbeit vermitteln.

Wir wünschen Ihnen allen ein gesegnetes, heimatverbundenes Weihnachtsfest.

Ihre KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT

Dr. Reimer
Kreisvertreter

Dr. Brix
Landrat a. D.

G. Jürgens
Geschäftsführer

Alle Jahre wieder . . .

Wenn wir uns so recht an einen gehörigen Frost gewöhnt und mit knietiefem Schnee abgefunden hatten, dann, dann weihnachtete es sehr. Wie kleine Festungen, die sich gegen die Unbillen des Winters verschanzt hatten, erschienen die einzelnen Gehöfte in der weiten Winterlandschaft. An den Doppelfenstern der Häuser drückten sich die Kinder ihre Stupsnasen noch breiter, und die alten Ofenbänke an den beliebten Kachelöfen waren die begehrtesten Plätze und ständig besetzt. Die Stallfenster an der Wetterseite hatte man mit Heu oder Stroh gefüllten Säcken zugestopft und die Stalltüren mit Flechten aus Heu oder Lumpen abgedichtet. Auch der treue Hofhund erfreute sich einer besonderen

menschlichen Fürsorge, indem seine Hütte reichlich mit neuem Stroh gefüllt und mit einem großen Haufen Mist bepackt war, um ihn so vor allzu großer Kälte zu schützen.

Gemächlich gingen die Tage der Männer mit Haus- und Hofarbeiten dahin. Die Frauen nutzten diese geruhsame Zeit für die Vorbereitungen zum nahenden Weihnachtsfest mit Handarbeiten, Nähen und Besorgungen verschiedenster Art. Doch nicht in allen Bereichen ging es so ruhig zu. Vom frühen Morgen bis in den späten Abend standen Pferde vor den Schmieden, klangen die Schmiedehämmer, sprühten Funken glühenden Eisens durch die Schmiederäume und der wenig angenehme Geruch gebrannter Pferdehufe erfüllte die Umgebung. In den Wäldern hatten die großen Holzeinschläge begonnen, ganze Jagen wurden abgeschlagen. In der Frühe, noch bei Dunkelheit, strebten die Waldarbeiter (Holzschläger) ihren Arbeitsplätzen zu und kehrten am Abend gleichfalls bei Dunkelheit heim. Mit Pasorren, plattdeutsch Parezkes – dicke Wollsocken mit einem beflickten Fußteil und einer Sohle von einem Stück Fahrraddecke – stampften sie durch den hohen Schnee.

Kälte von 15 bis 30 Grad, Schneefall bis zu einem halben Meter an einem Tage und Schneetreiben, wie es in der sibirischen Tundra nicht ärger sein konnte, waren die wechselnden Witterungserscheinungen unseres Winters. Aus den großen Wäldern trat das Wild, besonders Hasen und Rehe, weit auf die Fluren hinaus bis in die Nähe der Gehöfte, um nach herausragenden Gemüseresten (Kohlköpfen, Möhren, Salat u. a.) zu suchen, die oft absichtlich für die Langohren stehengelassen wurden, und selbst die Winterseen waren begehrte Futterplätze.

Besser kamen die frechen Spatzen davon, die sich fast als Haustiere anbiederten und für die auch überall etwas abfiel, andererseits begnügten sie sich auch mit der spärlichen Ausbeute der täglich anfallenden Pferdeäpfel auf den Höfen und Wegen.

Mindestens eine Woche vor den Feiertagen zog der untrügliche Duft des typischen Weihnachtsgebäcks, der Pfeffernüsse (Päpernät) durch die Häuser. Ganze Körbe voll wurden davon gebacken und für die Kinder war damit die Vorweihnacht bereits angebrochen. Mit gefüllten Taschen gingen sie zur Schule und ein lebhafter Austausch, der durch verschiedene Gewürze und Zutaten abweichender Erzeugnisse machte die Runde. Zur Enttäuschung der Mutter oder Großmutter bekundeten sie mitunter, daß die Pfeffernüsse von Schneidereits oder von Kumutats noch besser schmeckten. Gespannt und voller Erwartungen näherte sich der Tag, an dem schon mittags die Arbeit ruhte und das Abendbrot zeitlich angekündigt wurde. Nach dem das Fest einleitenden

Abendbrot, in feiertäglicher Kleidung, rief die Hausfrau die ganze Hausgemeinschaft in die bis dahin wohlgehütete gute Wohnstube, in der ein Gabentisch oder ein Weihnachtsbaum oder gar beides stand; denn noch nicht überall hatte sich der Tannenbaum als leuchtendes Symbol der Weihnachtsfeier durchgesetzt. Wohlbekannte, alljährlich gesungene Weihnachtslieder erfüllten wieder einmal die Räume und anschließend ging man zur Bescherung über oder es kam der Weihnachtsmann, der diese Zeremonie übernahm. Ein Angehöriger, der sich unter einem Vorwand vorher entfernt hatte, ein Verwandter oder ein guter Bekannter war in die Gestalt des Weihnachtsmannes geschlüpft. Mit einer Glocke ausgerüstet betrat eine Gestalt in einem langen Schafspelz, dessen Wolle nach außen gekehrt war, einer Pelzmütze und einem Bart aus Wolle oder Flachs umständlich polternd das Haus. Ein großer Gabensack, in dem oben die Gaben für das Haus lagen, ein langer Stock und eine Rute waren die übrigen Requisiten. So ein Weihnachtsmann war schon eine Erscheinung, die auch auch karräsigen Lorrhassen und skeptischen Marjellen die Hosen schlottern ließ, wenn sie auch schon nicht mehr so recht an ihn geglaubt und vorher ein großkotziges Maul gehabt hatten. Nachdem er die Eltern über das Betragen der Kinder im abgelaufenen Jahr befragt hatte, verteilte er unter Lob und Tadel und manchmal bei einem sanften Streich mit der Rute seine Gaben. Über ein Gedicht oder ein Liedchen zeigte er sich besonders erfreut. Indem er die kleineren und größeren Kinder zu Fleiß und Gehorsam ermahnte und ankündigte, daß er im nächsten Jahr wieder nach dem Rechten sehen wollte, verabschiedete er sich nach einigen wärmenden Schnäpsen mit Bemerkungen, daß er noch viele Häuser zu besuchen habe und verließ mit dem noch scheinbar gefüllten Gabensack wiederum recht geräuschvoll das Haus.

Jetzt erst herrschte eitel Freude an den überwiegend praktischen Gebrauchsgegenständen bei allen Beschenkten; der Vater probierte gleich die neue Unterjacke oder Strickjacke an, stopfte die neue Pfeife oder nahm die erste Priese aus der neuen Schnupftabakdose; die Mutter schmückte sich mit einer neuen Bluse, legte auch die neue Schürze an und so ging das in der ganzen Hausgemeinschaft weiter bis zu den Kleinsten, die sich mit ihren Spielsachen eine eigene Welt aufbauten.

Eine Teilnahme am Weihnachtsgottesdienst und ein festliches Mittagessen, meist die obligate Weihnachtsgans, füllten den gewöhnlich in aller Stille begangenen ersten Feiertag aus. Am zweiten Feiertage. Bis zu Heilige Drei Könige wurde sozusagen nur eine ausgedehnte Schlittenfahrt unternommen. Unter Glockenge-

läut ging es über ebene Strecken durch schneeverwehte Schluchten und durch den schlafenden Winterwald. Ein dritter Feiertag, der in ländlichen Gebieten bis zuletzt eingehalten wurde, bildete den Abschluß des Weihnachtsfestes. An diesem Tage ruhte man sich so recht von den mehr oder weniger anstrengenden Vortagen aus, insbesondere die Jugend von den Tanzvergnügen des zweiten Feiertages. Bis zu Heilige Drei Könige wurde sozusagen nur mit halber Kraft gearbeitet, insbesondere alle Tätigkeiten die mit Drehbewegungen verbunden waren, wurden vermieden, z. B. Häcksel machen, Rüben schneiden und selbst Druscharbeiten wurden unterlassen. Hierfür hatten sich verschiedene Deutungen als Reste noch verbliebenen Aberglaubens erhalten. Am bekanntesten geisterte noch der Glaube herum, daß im Falle der Nichtbefolgung der erwähnten Unterlassungen die Schafe bunte Lämmer oder solche bekämen, die sich dauernd im Kreise drehten und daß die Kühe verkalben (Fehlgeburten) würden. Zuletzt war jedoch dieser Aberglaube fast ganz abgebaut und wenn diese Unterlassungen noch geübt wurden, dann nur zur Beruhigung der älteren Generation.

Am Neujahrsabend wurde der Weihnachtsbaum noch einmal angezündet und mit dem tröstlichen Weihnachtslied „Alle Jahre wieder, kehrt das Christuskind . . .“ verabschiedete man sich endgültig von Weihnachten und gleichzeitig vom alten Jahr in Dankbarkeit und voller Hoffnung und Zuversicht für die Zukunft, die jeden Tag von neuem begann und im Gedenken an die Heimat auch heute täglich von neuem beginnt.

Walter Broszeit

Ach Christkind, leew Christkind

Ach Christkind, leew Christkind, erbarm die, erbarm
Din Leew moakt ons reek, din Licht moakt ons warm.
Ach Christkind, ons Heimat, dee häw wi verlore
Un du best im Stall underwejes jebore.
Du häwest inner Kripp mankem Stroh jeleje,
Ower dat bracht ons Seje far allerweje.
Du weetst, wi dat is, un du kannst ons dat lehre,
mang trurigste Tid dem leew Gottke to ehre.
Nu bidde wi di, scheenstet Herrgottskind,
bliew bi ons, ok wenn wi verloate sind,
un leit ons met dine warme Hand
in onst leewet, verloarenet Heimatland.

Erminia von Olfers-Batocki

Eine Bücherreise in den Kreis Tilsit-Ragnit

Eigentlich war es das Fragment einer Simpson'schen Familiengeschichte, das mir durch Zufall in die Hände geriet und mich auf den Gedanken brachte, daß man durch Bücher doch ganz leicht Zugang zu der Vergangenheit unserer Heimat bekommen könne, zu deren Gegenwart uns der Zutritt unendlich schwer, nördlich der Ostpreußen durchquerenden Demarkationslinie sogar gänzlich unmöglich ist.

Durch Freunde auf die „Bücherei des deutschen Ostens“ in Herne hingewiesen, ließ ich mir das stattliche Verzeichnis der dort gesammelten Bücher über unsere Heimat kommen, und schon bei den Buchtiteln standen die altvertrauten Namen der Orte meiner Kindheit, der Familien meiner Umgebung lebendig vor mir auf, mich zu Besuch und Plauderei einladend.

Bereits die erste Büchersendung, durch den Bücherleihverkehr für ein geringes Entgelt vermittelt, versetzte mich in helle Begeisterung. Es war, als ob sie alle auf einmal mit mir reden wollten, alle Begriffe von Raum und Zeit beiseite schiebend und zu behaglich-längerem Verweilen in Gedanken auffordernd.

Womit soll ich beginnen, um Ihnen, liebe Landsleute aus dem Kreis Tilsit-Ragnit, meine Eindrücke von dieser ersten Reise zu vermitteln? Da berichtet Sembritzki in seiner „Geschichte des Kreises Heydekrug“ auf Seite 109, daß die Abkömmlinge meines Vorfahren, des Pfarrers Elias Sperber, ein besonderes Anrecht auf das vom Hofapotheker Fabricius bei der Domkirche zu Königsberg gestiftete „Stipendium Fabricianum“ hatten. Der erste, der es genossen habe, sei nach Gebser „Die Geschichte der Domkirche, Königsberg 1835, Seite 379“ mein Vorfahr Pfarrer Christian Sperber gewesen, erster Pfarrer zu Inse. Das Stipendium wurde bis zuletzt von der Domkirche verwaltet und betrug damals 50 Florins, eine gewaltige Summe! Hätte ich nur davon gewußt, als ich in den Jahren 1935/37 in Königsberg studierte! Vielleicht hätte ich meine Studienfreunde dann öfter zu einem Getränk einladen können, das als „Russer Wasserpunsch“ Ihnen allen wohlbekannt, laut Sembritzki auf Seite 218 wie folgt beschrieben wird:

„Ein in jener Zeit besonders geschätztes Getränk bei feierlichen Anlässen war der ‚Russer Wasserpunsch‘, dessen Erfindung (übrigens zu Unrecht) Pfarrer Johannes Sperber, Pfarrer zu Ruß 1631–1656, zugeschrieben wird, obwohl er ein

sehr strenggläubiger Mann war. Auch ist eine gar üble Verleumdung, dieses Getränk des Wassers baar zu behaupten, denn es ist gänzlich unmöglich, es ohne Zuhilfenahme von Wasser gelingen zu lassen. Sein Rezept ist so:

- 1 Flasche Cognac oder Weinbrand,
 - 2 Flaschen Portwein,
 - 20 Stück Zucker in so viel Wasser (!) gekocht, bis derselbe Fäden zieht,
- dann alles zusammen erhitzen.“

Aber sie haben nicht nur getrunken, unsere wackeren Vorfahren. Das meiste war Mühe und Arbeit und nicht selten bittere Not, wie sie Chr. Grigat in seinen „Erinnerungen an die Zeit der beiden Russeneinfälle in den nördlichen Teil der Kreise Ragnit und Tilsit“ schildert. Gleich am 11. August 1914 ging es los, als unvermutet morgens gegen 6 Uhr eine russische Patrouille von etwa 50 Mann in Augsgirren erschien, um als erstes das Telefon zu vernichten und bei der Durchsuchung des Dorfes nach Schußwaffen Uhren und Zigarren verschwinden zu lassen. Nachdem aus Pillkallen der Kanonendonner bedenklich näher erschallte, kam der schreckliche Tag, wo die Wachen von Schmalleningken, Wischwill und Schustern zur Unterstützung nach Kraupischken müssen und das Gebiet auf Gnade oder Ungnade den Russen preisgegeben ist. Was tun sie? Die ersten rufen beim Durchzug: „Nichts tun, ich Ruß, Du Ruß!“ Später aber droht die Verschleppung nach Sibirien. Bei Ußballen war es mehreren Personen gelungen, notdürftig bekleidet zu entkommen, sich in den Wäldern zu verbergen oder auf alten Kähnen die Flucht über die Memel zu wagen. Die Kaskallnis wird als rettender Wald genannt, in dem manche unter Mühen und Beschwerden einen schrecklichen Winter verbracht haben. —

In den Annalen des Königreiches Preußen, 3tes Quartal 1793, findet sich über den 1719 geborenen späteren Amtsrat Albrecht Donalitus, ab 1. Junius 1749 Amtmann in Sommerau, meinen Ururgroßvater, folgende ergötzliche Geschichte:

Die Zeit seines Aufenthaltes bei dem adeligen Gerichtsschreiber Reimer (auf Szilleningken) hat unstreitig den meisten Einfluß auf die Bildung seines nachmaligen Charakters gehabt. Dieser war ein äußerst fleißiger Arbeiter, liebte die Ordnung über alles, besaß aber dabei einen übertriebenen und unbezwinglichen Eigensinn, welcher mit einem heftigen, jähzornigen Temperament vergesellschaftet war. Weil Donalitus sich auf alle ihm mögliche Weise nach ihm richtete und vorzügliche Lust zur Arbeit, Ordnung und Reinlichkeit zeigte, so gewann er ihn sehr lieb. Dieser ade-

lige Gerichtsschreiber hatte überdem die besondere Gewohnheit, daß er mehrenteils seinen Tisch selbst anzuordnen, auch wohl zuweilen in die Küche zu gehen pflegte, um die Zubereitung der gewohnten Speise in eigener Person zu besorgen. Er machte eines Tages den Versuch, seinen Albrecht, wie zur Schreiberei, so auch zur Kochkunst anzuleiten. Einst stellte er ihn daher in die Küche an einen Kessel, worin frische Pomucheln (eine hier in Preußen übliche Benennung des Dösch, *gadus callarias* Lin. d. H.) waren, um genau Acht zu haben, wann das Wasser zu sieden anfangen würde, damit dieser so weichliche Fisch nicht zerfiel. Dieser Auftrag gefiel aber dem Albrecht weniger als seine eigentlichen Geschäfte, er fing daher an, mit einem Löffel die Pomucheln beständig umzurühren, und als sein Herr zum Nachsehen kam, fand er schon einen vollständigen Brey. Unwillig über diese Ungeschicklichkeit in der Kochkunst gebrauchte er ihn in der Folge nicht wieder zu diesem Geschäft. —

Von der Pest in den Jahren 1709 und 1710 berichtet Bittens in seiner „Heimatkunde des Kreises Memel“, daß auf dem Lande in manchen Dörfern nicht einer am Leben blieb, so daß die Überlebenden nicht gerieten, die Leichen zu begraben. Auch damals fanden räuberische Überfälle von Kosaken und Szameiten statt, so am 1. Juli 1757, als der ehrwürdige Pfarrer Wessels ums Leben kam. Wegen der Herausgabe angeblichen Kirchensilbers unsinnig gequält, starb er zuletzt in der Kirche zu Prökuls.

In den „Beiträgen zur Chronik des ostpreußischen Grundbesitzes“ von meiner Tante Jenny Kopp geb. Sperber, mit der ich in den letzten Jahren vor dem zweiten Weltkrieg manchen Abend in dem Knoop'schen Weinkeller unter der Königshalle in Königsberg zugebracht habe, wird von meiner engsten Heimat Sommerau berichtet, wie durch die Truppeninvasion der Franzosen am 30. Juni 1807 und vor allem im November 1812 durch die retirierenden Franzosen und die ihnen folgenden Kosaken alles zerstört und requiriert wurde, was nicht niet- und nagelfest war. —

Vergnüglicher ist in dem Roman von Tenne „Aus Tilsit und Umgebung“ zu lesen, wie im Jahre 1840 mein Urgroßvater Sperber in Gerskullen an langen Winterabenden mit Nachbarn bei Whist und L'hombre zusammensaß. Hier ereignete es sich, daß der Amtmann Forstreuter beim L'hombre vom Schlage gerührt wurde. Amtmann Hoffmann, der es nicht glauben wollte, rief aus: „Ohmke, Ohmke, mach' er keine Fisematenten, eck häbb Spedille und Manille in der Hand.“ Wohl eine Art von Grand mit Vieren. Jedoch Forstreuter starb. —

So kann man lesen und lesen, und alles steht wieder auf, alles wird wieder lebendig! Die Kakszebalis und der Rombinus, die

Bahnstationen von Insterburg bis Tilsit, von denen Skrebudicken immer hohe Anforderungen an die Zungenfertigkeit stellte, und neben und über allen Namen immer wieder die Gesichter der Menschen, die das alles mit Leben erfüllt haben. Unmöglich, auch nur einige der Tausende von Bänden inhaltlich wiederzugeben, aber auch nicht nötig, denn mit diesem kurzen Blick auf die heute noch jedermann leicht zugänglichen Schätze aus unserer ostpreußischen Vergangenheit und Heimatgeschichte will ich nur eine Anregung an Sie alle weitergeben mit dem Wunsch auch für Sie: Gute Reise in die Vergangenheit unserer Heimat! Simpson schreibt als Geleitwort zu seinem Büchlein, dessen handsigniertes Exemplar Nr. 56 aus der Bücherei des Deutschen Ostens zu entleihen ist, an seine Tochter, und das kann bei dieser Reise für uns alle gelten:

. . . daß Sicherheit, Selbstvertrauen und ein fester Charakter eher auf das Wissen um die Herkunft gegründet sind als auf vergängliche Werte, Gut und Geld, in unserer Zeit!

Wolf-Wendelin von Sperber-Sommerau

Preußenschild für Dr. Reimer

Unser langjähriger Kreisvertreter, Dr. Hans Reimer — der seit Begründung der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit die Geschicke unseres Heimatkreises verantwortlich leitet — erhielt in dankbarer Würdigung seiner verdienstvollen, unermüdlichen Tätigkeit anlässlich der Feierstunde zum 20jährigen Bestehen der Landsmannschaft Ostpreußen in Göttingen am 29. 9. 1968 aus der Hand des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs (MdB), die höchste Auszeichnung, die die Landsmannschaft an Ostpreußen zu vergeben hat, den Preußenschild verliehen.

Wir nehmen diese Tatsache zum Anlaß, an dieser Stelle unserem Dr. Reimer recht herzliche Glück- und Segenswünsche zu übermitteln und ihm zugleich für seinen überaus regen und stetigen Einsatz aufrichtig zu danken. Möge er noch recht lange in ebenso aktiver Weise wie bisher in unseren Reihen zum Wohle unserer Tilsit-Ragniter Landsleute mitwirken.

**Der Kreisausschuß
der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit**

Erlebnisse in heimatlichen Jagdrevieren

Die herbstliche Zeit in der Natur beginnt. Die herbstliche Zeit unseres Lebens, meines und meiner damaligen Jagdfreunde, ist auch schon herangerückt. Alles verändert sich im Leben von Jahr zu Jahr. Die Zeit schreitet vorwärts. Wir leben nach unseren zur Zeit gegebenen Lebensgrundlagen mit, gewöhnen uns an manches, was uns im neuen Raum umgibt, vergessen aber nicht den Frühling und Sommer unseres Lebens. Und aus diesen Erinnerungen schöpfen wir noch die Kraft für unser weiteres Dasein. Von diesen mir noch im Gedächtnis haftengebliebenen Erinnerungen an meine unvergeßliche Heimat Ostpreußen, den Kreis Tilsit-Ragnit und meinen Geburtsort Reinecken, will ich einiges berichten aus schönen Erlebnissen mit meinen alten Freunden vom Waidwerk.

Die Geschichte zeigt auf, wie es mit Mensch und Wild vor unserer Zeit dort bestellt war, wie sie lebten in den Wäldern und Sümpfen. Jetzt wird nur ein kleiner übriggebliebener Rest vom damaligen Großwild in der Enge des Zoos sichtbar.

Der Mensch hatte die Wälder abgeholzt und die Sümpfe entwässert, das Urwild verdrängt und für sich einen großen, verbesserten Lebensraum geschaffen. Dieser Vorgang vollzog sich laufend bis zum Zeitpunkt der Vertreibung aus unserer Heimat 1944. Wir wurden vertrieben und suchten nun mit unseren Fähigkeiten und Schaffensmöglichkeiten in begrenztem Raum uns erträgliche Lebensbedingungen zu verschaffen. Das trifft besonders den gewesenen Landmenschen, der herausgerissen wurde aus seinem gesunden Lebensraum und der seine landverbundene Tätigkeit in der freien Gottesnatur gegen Großstadtgewimmel und Stadtluft austauschte.

Der Kreis Tilsit-Ragnit gehörte nicht zu dem waldreichsten in der Provinz. An den Ostgrenzen dehnten sich die Wälder der Luböner, Trappöner Staatsforsten, im Norden die Wischwillner-Juraer Staatsforst mit der Privatforst von Dreßler, Adl. Schreitlaugken, im Westen die Privatforst Dr. Reimer, Adl. Schilleningken, im Südwesten die Staatsforst Padrojen mit den Revierförstereien Hirschberg und Grünberg, der Südosten war frei bis auf die weiter abliegende Czullkinnerforst. In diesen großen Wäldern steckte viel Wild aller Art, vom Rothirsch bis zum Niederwild, auch der Wolf kam vor. Mitten durch den Kreis von Norden nach Süden zog sich der Baltische Höhenrücken hin. Die Memel durchbrach die Ober-

eisselner und Willkischker Höhen bei Adl. Schreitlaugken. Der Memelstrom hinterließ auf der nördlichen Seite ein breites und fruchtbares Wiesengelände. Dieses umschloß im Halbkreis das adlige Gut Schreitlaugken mit einer Waldfläche von ca. 1000 ha und mit angrenzendem Bauernwäldchen der Gemeinde Kellerischken. Von den Obereisselner Höhen führte der Baltische Höhenrücken über Lengwethen (Hohensalzburg), Grauden, Gerslinden, Sauerwalde, Marunen, Breitenstein und weiter. Diese Höhen waren teils bewaldet. Der schwerste Tonboden war schwer landwirtschaftlich zu nutzen. An der östlichen Seite der Höhen lag das tiefliegende, größtenteils nicht meliorierte Instertal. Die südliche Seite hatte sich in ein fruchtbares Ackerland verwandelt, nachdem Vorfluter geschaffen und Dränage gelegt waren. In diesen Gebieten und Revieren waidwerkten Eigenjagdbesitzer oder Pächter von Gemeindejagden. In den fiskalischen Revieren waren es die beamteten Grünröcke, die sich sehr um die Jagd und Hege des Wildes bemühten. Es war auch gut, daß die forstlichen und jagdlichen Geschicke der Rotwildgebiete in der Hand von Staatsforstbeamten oder beim größeren Privatwaldbesitz lagen. Ich denke da an das isolierte Rotwildgebiet Schreitlaugken, das im Halbkreis von den Memelwiesen mit ihren saftigen Gräsern umschlossen wurden und den Hirschen beste Äsungsverhältnisse bot. Da konnte man von einer Standfestigkeit des Rotwildes sprechen.

Die Hirschbrunft im Schreitlaugker Revier

Noch bevor das Memelgebiet zum Reich 1939 zurückkam, trafen sich Jäger und Jagdfreunde, um das Schreien der Hirsche während der Brunft aus dem jenseits der Memel liegenden Schreitlaugkerforst zu hören. Von Ragnit, der Daubas, dem Schloßpark von Tussainen, Boettcherkrug, Obereißeln und Untereißeln hatte man Gelegenheit, das Röhren der Hirsche, dieses dröhnende Orgelkonzert bei passender Windrichtung zu hören. Auch konnte man mit einem Fernglas mal ein Rudel Hirsche auf den saftigen Memelwiesen äsen sehen und den herrlichen hochliegenden Wald bewundern.

Damals ahnte ich nicht, daß sich die Gelegenheit bieten würde, in der Nachbarschaft, dem angrenzenden schönen Gemeindejagdrevier Kellerischken, jagen zu können. Dieses Revier konnte es einem Jäger schon antun. Wald, Feldflur, Wiesen, Wasser (die

Jura), es war wirklich ein Schmuckkästchen. Eine kleine Jagdgemeinschaft zu Dritt bildeten die Jagdfreunde Dr. Fritz Brix, Matthes Hofer und der Verfasser dieser Aufzeichnungen. Nach einer öffentlichen Verpachtungsausschreibung pachteten wir dieses teils bewaldete, hügelige Gemeindejagdrevier Kellerischken, angrenzend an die Privatforst von v. Dreßler, Adl. Schreitlaugen, in dem ein guter Rotwildbestand beheimatet war (ca. 250–270 Stück). Einiges Wild trat durch die Bauernwäldchen auf die Äcker der Bauern aus und verursachte manchen Wildschaden, den zu übernehmen wir uns verpflichtet hatten. Der Wildschaden blieb in bescheidenem Rahmen und konnte immer im besten Einvernehmen mit den Geschädigten geregelt werden. Der Abschlußplan für Rot- und Rehwild wurde jährlich festgelegt. In gemeinsamer Absprache mit Herrn von Dreßler bat dieser uns, ihm jeden von uns gestreckten, geweihten Hirsch zu beschreiben. Das taten wir gern, und es führte zu einer von Vertrauen gefestigten Jägerfreundschaft. Auch hat Herr von Dreßler uns anhand seiner vielen Geweihe und Abwurfstangen viele Hinweise und Belehrungen über Abschlußhirsche gegeben. Auch Frau von Dreßler war jagdlich sehr interessiert und schoß auch selber. Abwurfstangen wurden gesammelt und das Alter der Hirsche mit der Geweihbildung verfolgt. Es war so, wenn man mit Frau oder Herrn von Dreßler sprach, als kannten sie jeden ihrer Hirsche persönlich und aus welcher Familie er stammte. Einmal kramte Frau von Dreßler gebündelte Abwurfstangen vor, um mir zu zeigen, welcher von diesen Geweihträgern abschlußreif gewesen wäre. Dann verriet sie mir mal ein Spezialwurstrezept als Dauerware geräuchert vom Hirsch und Schwein. Wer einmal ein Stück Wurst davon in die Hand gedrückt bekam und gekostet hatte, leckte sich noch die Finger danach ab. Es blieb bei dem vertrauten Jagdverhältnis, und es war beinahe so, als wären wir eine Vierergemeinschaft. Immer wieder zog es uns dorthin, besonders zur Brunftzeit. War es doch ein Erlebnis, die schreienden Hirsche aus nächster Nähe vor sich zu hören.

Es war ein kalter, trockener Tag Ende September. Wir saßen auf dem Hochsitz im Lupinenfeld, ganz in der Nähe eines Brunftplatzes, der sehr umkämpft wurde. Der Platzhirsch hielt sein Rudel zusammen in dem Stangenholz und zwei Beihirsche schriem um ihn herum bis spät in die Nacht hinein. Am frühen Morgen zog das Rudel in eine kleine Wiese zur Äsung und zum Schöpfen an einen Graben. Sofort war ein starker Beihirsch beim Rudel und trieb es durcheinander, beinahe um mich herum. Schon war der Platzhirsch da, und der Kampf entbrannte. Es klapperte und krachte mit den Stangen, es war eine tolle Knüppelei, bis der

Platzhirsch dem anderen einen Flankenstoß versetzte, der einen unbeschreiblichen Schrei ausstieß und flüchtete. Dann dröhnte der Siegeschrei aus der Drossel des Gewinners wie eine Fontäne in die bereifte Wiese hinein. Ein erhebender Anblick aus nächster Nähe! Leider konnte ich hier auf keinen Geweihten den Finger an den Abzug bringen, um nicht bei meinen Freunden in Ungnade zu fallen.

Zu Dritt saßen wir auf Hirsch an: ein schöner Frühherbsttag. Ich saß an einem aus Ästen zusammengetragenen Schirm an einer Schneise und Schonung. Es war am Anfang der Brunft. Die Sonne schien mir recht warm auf den Pelz. Etwas war wild geworden in der Schonung. Tannenspitzen flogen in die Höhe, es polterte, knackte, dröhnte, stampfte. Aber kein Ton war zu hören. Ich wollte



Dr. Eichelberger/Wischwill mit einem von ihm 1934 erlegten Wolf.

mich schon aufmachen, um dorthin zu gehen. Da sah ich helle, weiße Spitzen über den kleinen Kiefern. Dann wurde es still. Nur ein leises Knörren weiter ab war zu vernehmen. Auf ca. 80 Gänge trat ein Hirsch auf die Schneise, ein ungerader 14-Ender-Stangenhirsch. Es blieb mir etwas Zeit, meine Erregung zu überwinden. Kurz vor seinem Einschleichen in das Stangengehölz traf ihn die Kugel aus meinem 9,3 x 60-Mauserstutzen ins Blatt. Hoch aufbäumend machte er noch drei Fluchten, dann hörte ich das Schlegeln. Ich rauchte ein paar Zigaretten, um mich zu beruhigen. Es ist schon ein großes Ereignis für einen Jäger, den ersten so starken Hirsch, diesen König der Wälder, vor sich gestreckt zu sehen. In Ehrfurcht hielt ich ihm die Totenwache, den Hut vom Schopfe. Ich nahm den Bruch von meinem Freund in Empfang und die Gratulation, lüftete ihn, deckte ihn zu und holte das Wildfahrzeug. Es war ein Anlaß zu einer guten Stimmung mit Blasen und Gesang.

Freund Matthes Hofer war wohl der passionierteste Jäger unter uns Dreien. Selber jagte er in seinem größeren Eigenjagdrevier Breitenstein mit Reh- und Niederwildbesatz. Und auch zu gerne fuhr er in das Kellerischker Revier. Oft holte er mich ab und wir fuhren gemeinsam. Schon die An- und Rückfahrt war ein schönes Erlebnis. Es ging durch die Untereisselner Heide, herunter zur Fähre, wo wir dann die Memel überquerten, über die schönen Flußwiesen, die dem Rotwild als Äsung dienen, durch den Schreitlaugker Forst und dann mitten hinein in unser Jagdrevier. Matthes Hofer hatte so manche gute Hirsch- und Bocktrophäe aus diesem Revier nach Hause genommen. Auch als Gast hatte er bei v. Dreßler einige Hirsche geschossen.

Ein kleines Erlebnis von unserer Fahrt nach Kellerischken: Das Übersetzen mit der Fähre geschah meist so, daß der Untereisselner Fährmann seinen Kahn an die Fähre hing und übersetzte. Für die Rückfahrt ließ er uns die Fähre zur Selbstbedienung drüben und fuhr mit dem Kahn zurück. Den Schlüssel übergaben wir ihm auf der Rücktour. Wir hatten etwas geschossen und darauf auch etwas genossen. Dann begaben wir uns auf die Heimfahrt, fuhren auf die Fähre, beachteten aber bei der Dunkelheit nicht, ob alles mit dem Seil in Ordnung war. Wir stießen vom Ufer ab und schon ging die Fähre hinten quer ab, weil das Seil von zwei Rollen abgegangen war. Wir hingen nur an der vorderen Rolle, die bestimmt abgerissen wäre, wenn es uns nach schwerer Arbeit nicht gelungen wäre, mit aller Kraft die Fähre gegen den Strom auch hinten an das Seil zu bekommen. Wir hätten sonst am nächsten Morgen SOS irgendwo von der Memel her geben müssen. Und es wäre etwas für die „Tilsiter Allgemeine Zeitung“ gewesen, über

drei nicht ganz unbekannte Männer aus dem Kreis Tilsit-Ragnit einiges zu drucken.

An einem Sonnabend, einem sonnigen, warmen Herbsttag, kam mein Ältester mich mal wieder abholen, um nach Kellerischken zu fahren. Wir bauten einen Schirm von Ästen mit Einsicht in die Waldschneise und das Feld. Ich ruhte ein wenig aus, während mein Sohn beobachtete. Ein plötzlicher Stoß in die Rippen machte mich wach. Ein Hirsch knörnte leise vor uns in der Schonung. Der Haupthirsch stand bei dem Rudel. Die Wärme hatte ihn faul gemacht, er schrie nicht, stieß nur ein paar Mal leise an. Der Nebenhühler knörnte aus Verlangen drumherum. Lange warteten wir gespannt, aber es kam nichts heraus. Plötzlich tritt ein ungerader Achter auf die Schneise, spitz zu uns auf ca. 90 Schritte. Die rechte Stange ist normal, die linke nach außen gebogen. Erhobenen Hauptes sichtet und windet er uns an. Etwas Neues dieser Ästehaufen! Aber da sich nichts rührte und der Wind für uns günstig war, stand er lange ohne jede Bewegung. Auf den Träger schießen — auf diese Entfernung? nein! Wie bubbert da das Herz. Wenn Diana es will, werde ich ihm die Kugel antragen. Wie sehr muß man sich diese unendlich lange dauernden Minuten zur Ruhe zwingen, bis er sich dreht. Die Büchse lag an der Backe, der Brunftgeruch vom Rudel zog zu ihm. Dann ein kurzer Sprengruf von dem Platzhirsch. Der Achter drehte nach rechts und die Kugel war heraus. Eine hochsteigende Flucht und mit viel Krach im Stangenholz war er verschwunden. An der Anschußstelle viel Schnitthaare und Schweiß. Gespannte Erregung! Hoffentlich geht er nicht über die Grenze. Nein, er lag kurz vor der Suhle, von wo er gekommen war. Wir lüfteten unsere Kopfbedeckung. Mein Junge überschüttete mich mit Lob und Waidmannsheil, überreichte mir den Bruch ganz waidmännisch. Wir saßen lange, lange bei dem prachtvollen Hirsch und tranken einen guten Schluck nach dem anderen, der an sich für den kühlen Abend gedacht war.

Aber nicht immer ging alles nach Wunsch. Eine kalte Winternacht mit Vollmond und Schnee. Ich saß im Hochstand, der Katalitofen war ausgegangen und ich fror. Warm wurde mir, als drei Geweihte auf ein abgeerntetes Wrukenfeld vor mir nach Nahrung scharrten. Ganz leise öffnete ich die Fensterklappe und suchte mir von den dreien einen aus. Nicht den größten, sondern den richtigen Abschuhirsch visierte ich an. Es war so hell, wie an einem sonnigen Tag. Auf ca. 100 Gänge ging die Kugel heraus. Alle drei waren das Haupt auf und verhofften. Die nächste Kugel ging heraus. Dann trollten alle drei gemächlich ab, näher zu mir. Dann schoß ich die dritte Kugel, dann wurden alle schneller.

Ich war konsterniert, bleibe auf dem Hochsitz und stiere ins Dunkel des Waldes, der die Hirsche aufnahm. Ich weiß nicht, wie lange ich auf der Bank saß. Nur der Gedanke kam auf, wie konnte das geschehen? Noch in später Nacht bis zum frühen Morgen untersuchten wir, woran es lag. Das Zielfernrohr hatte sich im Sockelsitz verschoben und daher die Fehlschüsse.

Dr. Fritz Brix, der Jäger aus der Stadt, konnte es nicht schöner finden, als seine Freizeit in seinem idyllisch gelegenen Jagdhäuschen im Luböner Revier zu verbringen, um zur hohen Zeit mitten unter den Hirschen zu sein, die ihm bei kühlen Abenden und Morgen aus voller Brust den Odem beinahe zum Fenster reinbliesen. Da mußte das Jägerherz doch wachbleiben. Wer hier wohnen durfte, den verlangte es nicht danach, seine Freizeit im schönen Frühling und bis zum Herbst in der Stadt zu verbringen. Da gab es das schönste Vogelkonzert für's Ohr, den herrlichsten Ausblick für's Auge, die Ruhe für die Nerven, die gute Luft für den Riecher und keine Langeweile. Dafür sorgten alle Lebewesen in der Natur des Waldes. Und außerdem gab es noch ohne ärztliche Verordnung einen Aderlaß durch zahlreiche Mückenschwärme, die einen überfielen, um etwas überflüssiges Blut abzuzapfen. Auch war es möglich, dort Birkwild zu sehen. Ich habe den Spielhahn mit seinen Hennen im Hochmoor Königshuld (Kacksche Ballis) zur Balzzeit eines Spätmaiabends gesehen, bin aber nie zu einem Schuß darauf gekommen. Es war dort das reinste Vogelparadies und der schönste Blumengarten.

O Freund, ich kenn' ein Buch, von Gott geschrieben
und leserlich für jede Kreatur,
ein Buch das einzig unverfälscht geblieben,
das große Buch der heiligen Natur.

Es war der Krieg ausgebrochen, der von jedem ein nicht geringes Maß von Mehrarbeit verlangte. Dr. Fritz Brix wurde für höhere Aufgaben außerhalb des Kreises verpflichtet und Matthes Hofer zog den grauen Rock an, um an der Front seine Pflicht dem Vaterland gegenüber zu erfüllen. Und mich packte eine behördliche Aufgabe innerhalb des Kreises, die mich voll in Anspruch nahm. So blieb auch mir keine Zeit mehr für die Ausübung der Jagd. Oder nur mal für den Sonntag. Mein Sohn war während seiner Tilsiter Zeit oft mein treuer Begleiter. Die letzte Fahrt mit ihm war an einem Wintersonntag. Am Sonnabend war viel Schnee gefallen, nachts trat Tauwetter ein. Wir fuhren mit dem Pferdeschlitten am Boettcherkrug herunter auf die Memel. Hier war auf der starken Eisdecke eine Fahrbahn gezeichnet. Dann den Wiesenweg hinein in die Schreitlaugker Forst. Das Wetter war auf Frost umgeschlagen und bildete nun eine verharschte Schneedecke. Alles

Wild stand in den Schonungen fest. Ein Rudel Rotwild fuhren wir bis auf 80 Schritte an, fünf Geweihte und sieben Stück Kahlwild. Ein ungerader Zehner mit überaus breiter Geweihauslage sollte fallen. Das zusammengestellte Rudel wollten wir auseinanderdrücken oder in Bewegung setzen. Aber auch bei langsamem Zuge in dem verhaschten Schnee war der Hirsch niemals frei. Auf demselben Wechsel drückten wir es wieder von der Grenze ab. Dieses wiederholten wir drei Stunden, ohne den Hirsch frei zu bekommen. Dann fuhren wir im Trabe direkt auf das Rudel zu. Es blieb nicht auf dem Wechsel und preschte vor uns weg in eine Schonung und über die Grenze. Hätten wir uns doch mit einem anderen Stück begnügt.

Diana war mir oftmals hold. Ich hatte im Kellerischker Revier sieben geweihte Hirsche, einiges Kahlwild, Reh- und Niederwild zur Strecke gebracht. In einer mond hellen Schneenacht sprachen mein Sohn und ich einen Wolf für einen Schäferhund im Schreitlaugker Revier an. Einige Tage später wurde er von Herrn von Dressler erlegt.

Weihnachtszeit - Treibjagdzeit

Die Urlaubszeit des bäuerlichen Jägers fiel meist auf die Zeit vom 15. Dezember bis 15. Januar. Es winterte in der Natur und es war so um die Weihnachtszeit, wo sich Jagdfreunde gegenseitig zu Treibjagden einluden. Es war eine Verpflichtung, von der eigenen bis zur letzten Jagd des Freundes mitzumachen. Die Treibjagden waren ein kleines Fest der ganzen Hofgemeinschaft und darüber hinaus. Alles was glaubte, den ganzen Tag auf den Läufen durchzuhalten, machte mit. Und wenn der Dorflehrer auch für unsere schöne Veranstaltung Verständnis hatte, bekamen die größeren Schulkinder auch schon mal frei. So ein Häschen machte ja auch manches gut. Auch war es angebracht, dem Städter den Weihnachtshasen zukommen zu lassen. Es war ja bei uns, auch im städtischen Haushalt, ein sehr verbreiteter Festbraten. Für den Jäger war es bei einer guten Strecke eine kleine Einnahme, um dann in der Stadt auch zu Weihnachten etwas einzukaufen.

In dieser Zeit kam es vor, daß man beinahe tagelang nicht aus den Stiefeln kam. Das war dann keine Urlaubszeit zur Erholung, sondern oft eine Strapaze. Wenn es nur bei täglicher Ausübung der Pflicht geblieben wäre, wäre es ja noch gegangen. Aber wer die Jäger kennt, weiß ja auch, daß es sehr gesellige Burschen sind, im Skat, im Spiel, in der Musik und dem Gesang. Und wie schnell dann eine Nacht vergeht, wird man garnicht gewahr. Den

nächsten Tag ist man schon wieder verpflichtet, zur angesetzten Zeit pünktlich da zu sein. Und nicht zu pudeln, sondern so zu schießen, wie es der Gastgeber erwartet, damit man auch im nächsten Jahr wieder eingeladen wird. Was nach dem offiziellen Teil „Hahn in Ruh“ geschieht, interessierte diesen Gastgeber nicht mehr. Sein Wunsch war es nur, daß alle Jagdfreunde nach der Anstrengung dieses Tages gut geschüsselt hatten, daß die Kehlen immer feucht blieben und viel gedampft wurde. Es gab in dieser Hinsicht recht routinierte Jäger bei Tag und bei Nacht.

Der Tagesablauf bei einer Jagd machte mir immer viel Freude und machte mich nie müde. Aber um den nächtlichen Abschluß war ich doch recht besorgt. Meine Innereien vertrugen nur ein gewisses Maß von Flüssigkeiten. Und wenn es zuviel war, wirkte sich das schlecht auf die Treffsicherheit des nächsten Tages aus. Auch gab es einige alt beschossene Hasen, die am nächsten Tag in die Knie gingen, um Kimme, Korn, Auge und Abzug genau abzustimmen. Mancher meiner Jagdfreunde wird beim Lesen dieser Zeilen sich an seine Taten vor ca. 30–40 Jahren erinnern. An viele gemeinsame Treibjagden in den Revieren Breitenstein, Pleinlauken, Kauschen, Meldienen, Degehnen, Ostwethen, Wiswainen, Ballanden, Schillen, Ruddecken, Burkantden, Lengwethen, Marunen, Grauden, Kullminnen, Berghang, Pucknen, Angerwiese, Traken, Kellerischken, Adl. Schilleningken und Reinecken. Der Hasenbesatz hatte sich nach überstandener Myxomatose im Jahre 1924 gut vermehrt. Es wurden auf Tagesjagden von 12 bis 15 Schützen 100 bis 120 Hasen geschossen.

Die besten Strecken waren bei Frost und Schnee, wo mit Pferden bespannte Schlitten die Schützen und Treiber auf ihren Stand fuhren. Es vollzog sich auf diese Weise ein schnellerer Ablauf der Jagd und das Wild wurde vor dem Antreiben nicht beunruhigt.

Georg Müller-Reinecken

(Fortsetzung im nächsten Pfingstrundbrief)

Tilsit-Ragniter in Berlin

Eine besonders wichtige heimatpolitische Aufgabe hat die Tilsit-Ragniter Kreisgruppe Berlin zu erfüllen. Nach der Gründung der drei Heimatkreisgruppen Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung, die im Jahre 1949 erfolgte, haben sich 1956 alle drei Kreis-

gruppen zusammengeschlossen und unterhalten auch heute noch den Kontakt mit den Landsleuten des Kreises im anderen Teile Berlins und der Sowjetzone. Umgeben vom kommunistischen Machtbereich bieten sich gerade für die im freien Teil von Berlin lebenden Vertriebenen die besten Möglichkeiten, mit ihren ostpreußischen Landsleuten in Mitteleuropa Kontakt zu pflegen. Dieses geschieht in der Weise, daß wir regelmäßig zu Ostern und Weihnachten Paketaktionen durchführen. Lebensmittel und Dinge des täglichen Bedarfs finden unbeanstandet den Weg von hien zu drüben. Daneben bleibt natürlich der rege Briefwechsel mit unseren drüben wohnenden Landsleuten aufrechterhalten. Dankschreiben bringen die Freude unserer Tilsit-Ragniter zum Ausdruck, daß sie auf diese Weise neues über unsere Arbeit erfahren und die Erinnerung an die alte Heimat wachhalten.

Die persönliche Teilnahme an den gemeinsamen Wiedersehens-treffen ist durch den Bau der Berliner Mauer stark eingeschränkt worden. Nur die Älteren – die im Rentenalter stehen – haben noch die Möglichkeit, zu gelegentlichen Besuchen. Bis 1961 waren es besonders die Dampferfahrten, die Erntefeste und die Weihnachtsfeiern, welche gemeinsam von den Kreisgruppen Tilsit-Ragnit, Tilsit-Stadt und Elchniederung veranstaltet wurden und bei denen wir viele Landsleute von drüben zu unseren Gästen zählen durften. Wer hat sie etwa schon vergessen, jene bewegenden Stunden bei Kerzenschein und ostpreußischen Weihnachtsliedern und den Worten des Pfarrers aus der Heimat? Überfüllte Säle gab es auch bei unseren Erntedankfesten. Tänze, Spiele und Lieder von unserem gemeinsamen Frauenchor ließen uns die Heimat neu erstehen.

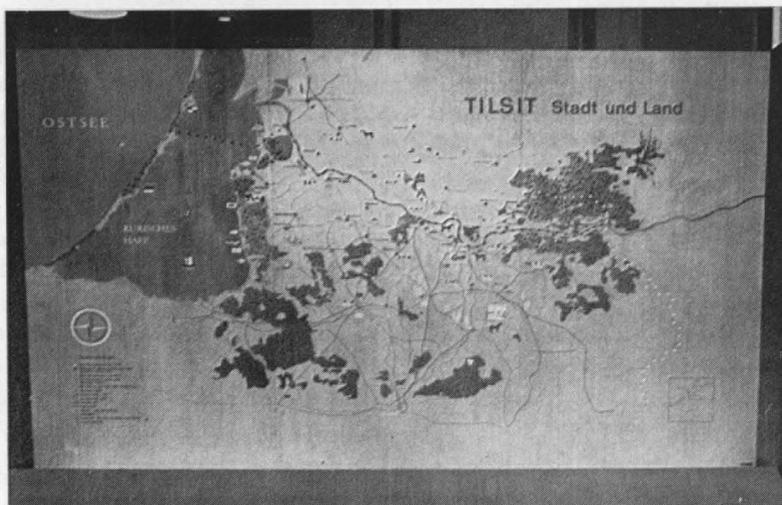
Heute hat es sich die Tilsit-Ragniter Kreisgruppe zur vornehmsten Aufgabe gemacht, den Zusammenhalt der Westberliner Landsleute zu vertiefen und weiter auszubauen, neue auch nicht Vertriebene zu Freunden unserer Ziele zu machen, sie anzusprechen und zu gewinnen zur Erhaltung des Kultur- und Gedankengutes unserer Sitten und Gebräuche in der alten, unvergeßlichen ostpreußischen Heimat.

Emil Drockner

Kreisbetreuer der Tilsit-Ragniter in Berlin



Unser Frauenchor in Berlin mit Kreisbetreuer Drockner



Reliefkarte Tilsit, Stadt und Land

Foto: H. Zander

Anläßlich unserer Ende 1967 in Kiel durchgeführten Heimatausstellung „Tilsit, Stadt und Land“ – über die wir wiederholt ausführlich im Ostpreußenblatt und in unseren letzten Rundbriefen berichtet haben – wurde neben vielen anderen Ausstellungsstücken auch diese meisterhaft und kunstvoll gestaltete Heimatkarte des „Landes an der Memel“ gezeigt; sie war bei dem Betreten der modernen Ausstellungsräume der erste Blickfang für den Besucher und fand große, anerkennenswerte Beachtung. Denjenigen, die die Heimatausstellung nicht besuchen konnten, wollen wir dieses Bild der wunderbaren Heimatkarte nicht vorenthalten. Bis zur Einrichtung einer Heimatstube und eines Heimatmuseums hat die Reliefkarte zunächst einen würdigen Platz in der Eingangshalle des Kieler Rathauses gefunden. Wer in absehbarer Zeit nach Kiel kommt, hat Gelegenheit, sie dort ausführlich zu betrachten.

Übrigens verfügen wir noch über eine Anzahl der aus Anlaß der Heimatausstellung von uns herausgegebenen Festschrift „**Tilsit, Stadt und Land**“. Wir geben diese reich bebilderte, mit literarischen Beiträgen versehene und mit der großen Heimatkarte ausgestattete Festschrift nach wie vor zum Stückpreis von 3,- DM plus Versandporto ab. Sie ist auch hervorragend als Geschenk geeignet; unserer heranwachsenden Jugend wird sie ein anschauliches Bild unserer engeren Heimat vermitteln. Bestellungen werden sofort durch unsere Geschäftsstelle in 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., ausgeführt.

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer

... wenn Sie  **Das Ostpreußenblatt lesen:**

- stellen Sie beglückt fest, daß Ostpreußen lebt;
- finden Sie einen unbeirrbaren, über den Parteien stehend, Anwalt für das unteilbare Recht auf Heimat und Selbstbestimmung und Berichte über das maßgebliche politische Geschehen;
- werden Sie über den neuesten Stand der Lastenausgleichs- und Sozialgesetzgebung informiert;
- entdecken Sie in jeder Ausgabe viele praktische Hinweise für die Hausfrau und den modernen Landwirt;
- informieren Sie sich über die neuesten Fortschritte im internationalen Wehrwesen und über Neuerungen auf wirtschaftlichem Gebiet;
- werden Sie in fesselnden Reportagen über Probleme der Gegenwart unterrichtet;
- werden Sie in vielen Familien-Anzeigen den Weg zu Ihren Verwandten, Freunden und guten Nachbarn aus der Heimat finden.

In der heutigen Zeit gehört **Das Ostpreußenblatt** in die Hand jedes Ostpreußen. Zu beziehen durch Ihr zuständiges Postamt oder direkt durch die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., oder durch die Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes, Hamburg 13, Postfach 8647. — Bezugspreis nur 2,40 DM mtl.